

Finanzspritze für Forschung und Verständigung

Private Initiative: Familie Mehndorn Stiftung kürte die ersten Preisträger

Kiel – „Die Allgemeinheit hat viel für uns getan, deshalb wollen auch wir etwas für die Allgemeinheit tun.“ Mit diesen Worten beschreibt Prof. Maximilian Mehndorn, was ihn und seine Frau Margarete dazu bewogen hat, die Familie Mehndorn Stiftung zu gründen. Am Sonnabend wurde erstmals Geld ausgeschüttet, und zwar gleich 23 000 Euro.

Von Martin Geist

„Familie Mehndorn Stiftung zur Förderung der neurochirurgischen Forschung und interkulturellen Kommunikation“ lautet der offizielle Name dieser Ende 2005 aus der Taufe gehobenen Organisation. Das mag etwas sperrig klingen, wurde aber als notwendig erachtet, weil sich verständlicherweise beide Mehndornsche Familienoberhäupter mit ihren jeweiligen Herzensanliegen im Stiftungsgedanken wiederfinden sollten und wollten. Für Maximilian Mehndorn, den Direktor der Uni-Klinik für Neurochirurgie, ist das die Förderung wissenschaftlicher Erkenntnisse in seinem ureigenen Fachgebiet. Und für seine Frau, in der deutsch-französischen Grenzregion aufgewachsene Diplom-Dolmetscherin und stellvertretende Vorsitzende der Deutsch-Französischen Gesellschaft Schleswig-Holstein, ist es die Förderung der Verständigung über räumliche und gedankliche Grenzen hinweg.

Für Landtagspräsident Martin Kayenburg (CDU) weisen beide Stiftungsideen zumindest auf den zweiten Blick durchaus Berührungspunkte auf. Spitzenforschung gedeihe schließlich nur auf der Basis ausgezeichneter Kommunikation, und insofern sei das eine wie das andere „geradezu existenziell für den Standort Deutschland“, betonte der Politiker in seinem Grußwort. Stadtpräsident Rainer Tschorn (CDU) und Universitäts-Prorektor Gerhard Fouquet beglückwünschten die Familie Mehndorn derweil für ihren Beitrag, in privater Initiative die Wissenschaftsstadt Kiel zu stärken.

Konkret zugute kommen diese Bemühungen jetzt sechs Preisträgern, die in sehr unterschiedlichen Bereichen aktiv sind. Azize Boström aus Bonn erhält Unterstützung für ihre Untersuchungen zu einer lebensgefährlichen Form der Erweiterung von Blutgefäßen. Kirsten Hattermann aus Kiel wird für die



Die Preisträgerinnen Gönnä Tönnies-Czauderna und Annick Take, Stadtpräsident Rainer Tschorn sowie die Preisträger Kirsten Hattermann, Azize Boström, Friederike Knerlich-Lukoschus, Stifterin Margret Mehndorn, Preisträger Andreas Stark, Stifter Maximilian Mehndorn, Landtagspräsident Martin Kayenburg und Prorektor Gerhard Fouquet formierten sich zum ersten „Familienfoto“ der Stiftung. Foto mag

Entwicklung einer neuen Methode zur Diagnostik von Hirntumoren gefördert, und Dr. Friederike Knerlich-Lukoschus von der Neurochirurgischen Klinik in Kiel wird bei ihrer Forschung zur Querschnittslähmung finanziell unter die Arme gegriffen. Ebenfalls als preiswürdig erachtet wurden die Forschungen von Dr. Andreas M. Stark von der Neurochirurgischen Klinik zu den genetischen Profilen bösartiger Hirntumore.

Für Laien verständlicher

sind derweil die Projekte, die im Bereich der interkulturellen Kommunikation ausgezeichnet wurden. Annick Take vom Romanistischen Seminar darf sich über Rückendeckung zur Einrichtung einer Schreibwerkstatt für 15 bis 20 Romanistik-Studenten mit dem Schriftsteller Francois Bon freuen. Und Gönnä Tönnies-Czauderna von der Jungmannschule in Eckernförde erhält für ihre zehnte Klasse einen Zuschuss für die Teilnahme an einem internationalen Umweltprojekt in Paris.

Wie Stiftungsvorsitzender Maximilian Mehndorn ankündigte, sollen in Zukunft nach Möglichkeit jedes Jahr Preisträger gekürt werden. Vorgeesehen sind dabei jeweils 15 000 Euro für die Neurochirurgie und 3000 Euro für die Interkulturelle Kommunikation.

Damit die Ausschüttung noch üppiger ausfällt, sind Spenden jederzeit willkommen, und zwar auf das Konto 10 00 40 40 19 bei der HSH Nordbank (BLZ 210 500 00), Stichwort: Zustimmung.

Lachen ist eine gute Medizin

Kiel – Ist Lachen tatsächlich heilsam? Mit dieser Frage beschäftigte sich Prof. Hartmut Schröder in seinem Vortrag anlässlich der ersten Preisverleihung der Familie Mehndorn Stiftung.

Der Kulturwissenschaftler aus Frankfurt/Oder zitierte eine Reihe von großen Denkern, die dieses beliebte Sprichwort in zumeist gewählt gesetzten Worten vehement bestätigen. So wie Aristoteles, der das Lachen als „eine körperliche Übung von großem Wert für die Gesundheit“ beschrieb.

Doch was geschieht überhaupt beim Lachen? Zunächst einmal handelt es sich laut Schröder um eine stoßweise Ausatmung bei gleichzeitiger Erzeugung von Schall. Von der Stirn bis teils hinunter zum kleinen Zeh bewegt das erheiterte menschliche Wesen dabei bis zu 80 Muskeln, beschleunigt den Schlag seines Herzens, erhöht in moderatem Maße den Blutdruck und versorgt das Gehirn mit mehr Sauerstoff.

Klingt alles gesund, und könnte auch so sein. Zumindest wenn man dem Psychologen und Therapeuten Michael Titze glaubt, der sich der fachdeutsch Gelotologie genannten Lachforschung verschrieben hat und dem Lachen eine ganze Reihe heilsamer Wirkungen zuweist. Es helfe gegen Schmerz und Infektionen, stärke das Immunsystem, lindere die Frühjahrsmüdigkeit,



Vor etwa 50 Jahren lachten die Leute durchschnittlich 15 Minuten am Tag, heute sind es nur noch sechs Minuten. Foto Bilderbox

öffne den Geist für neue Sichtweisen und steigere sogar die Manneskraft.

Auch wenn nicht alle diese Titzeschen Thesen strenger wissenschaftlicher Prüfung standhalten, spricht aus Sicht von Schröder vieles dafür, dass Lachen wirklich gesund ist. Als eigenständige Therapie taugt es nach Überzeugung des studierten Soziologen jedoch nicht. Wertvoll sei es aber als „eine Art Psychohygiene, die wir im Alltag leider allzu oft vergessen“.

Das unterstreichen statisti-

sche Erkenntnisse der Gelotologen, wonach Kinder sage und schreibe 400-mal am Tag in irgendeiner Weise lachen, Erwachsene dagegen nur noch 15-mal. Zudem scheinen die Zeiten insgesamt auch nicht eben lustiger zu werden. Vor etwa 50 Jahren lachten die Leute durchschnittlich noch 15 Minuten am Tag, heute finden sie nur noch sechs Minuten Grund dazu. Wobei Frauen immerhin doppelt so viel lachen wie Männer. Und im Mittel sieben Jahre länger leben. mag